

»Christliches Zeugnis in Welt- und Ordensstand«

Bericht über den Arbeitskreis XIV des Fuldaer Katholikentages

„Vielleicht die eigenartigste Arbeitsgemeinschaft des Katholikentages war die über das christliche Zeugnis in Welt- und Ordensstand.“ So konnte man in einer bekannten Kirchenzeitung lesen. In der Tat werden die wenigsten von denen, die das Programm der fünfzehn Arbeitskreise zugeschickt erhielten, eine konkrete Vorstellung von dem gehabt haben, was da verhandelt werden sollte, außer daß es um etwas sehr Frommes gehen müsse. Die Themen der übrigen Kreise waren eindeutig umgrenzt und darum in dem, was sie wollten, klar. „Ehe und Familie“, „Die Welt unserer Kinder“, „Lehrstatt und Beruf“, „Christliche Kunst“, „Politik“, „Diaspora“: das verstand jeder. Aber „Welt- und Ordensstand“? Das schien etwas sehr Allgemeines und Vages zu sein. Vor allem der „Weltstand“ wird manchem Kopfzerbrechen gemacht haben, zumal in seiner Verbindung mit dem Ordensstand. Und doch war es nach der Intention der Veranstalter derjenige Arbeitskreis, der die übernatürlichen Quellgründe des christlichen Zeugnisses für alle anderen mit freilegen sollte und darum das Herzstück des Ganzen darstellte.

Welcher Idee verdankte dieser Arbeitskreis eigentlich sein Dasein? War es die besondere Not der Gegenwart, die nur durch eine gemeinsame Anstrengung aller Christen überwunden werden kann und darum ein Zusammenrücken der kirchlichen Stände erfordert? Oder war es der religiöse Aufbruch, der seit einigen Jahrzehnten durch alle Schichten der Kirche hindurch, gerade auch in der Laienwelt, zu beobachten ist und hier wie dort von den gleichen Ideen getragen wird? Beides mag bei seiner Planung eine Rolle gespielt haben. Aber sein spezifischer Ausgangspunkt ist doch ein anderer. Er liegt in dem neu erwachten Kirchenbewußtsein, das die Gemüter heute bewegt. Dieses Kirchenbewußtsein ist nicht von ungefähr gerade in unserer Zeit wieder lebendig geworden. Keineswegs darum, weil die tatsächliche Ordnung eines wohlgegliederten und festgefügtens corpus christianum heute besonders stark in Erscheinung träte, sondern weil die Sehnsucht nach dieser Ordnung so groß ist. Die immer radikalere Auflösung der alten gesellschaftlichen Ordnungen, die Atomisierung der modernen Gesellschaft hat auch das kirchliche Band, das sowohl die einzelnen Christen wie auch die verschiedenen Stände: Klerus, Ordensleute und Laien miteinander verbindet, wesentlich gelockert. Dadurch haben vor allem Laien häufig das Gefühl einer gewissen Heimatlosigkeit in der Kirche. Sie bekommen ja am meisten zu spüren, wie sehr wir heute als Christen in der Diaspora, ja in einer Gott entfremdeten und glaubenslosen Welt leben, wie sehr darum jeder auf sich selbst gestellt ist und nur gegen Widerstand und Gleichgültigkeit das Reich Gottes durchzusetzen vermag. Sie suchen daher die Kirche, die Kirche als Zeichen Gottes in dieser Zeit: als Stadt auf dem Berge, als Hort der Wahrheit und Quelle der Heiligkeit, als brüderliche Gemeinschaft in dem einen Herrn, der ihr Mittelpunkt ist und allen auf dem großen Zuge durch die Geschichte vorangeht. Sie drängen zu religiösen Gruppenbildungen, nicht um sich ins Ghetto zurückzuziehen, sondern um einen sichtbaren Standort in der Kirche zu haben (und nicht nur der ungegliederten Masse des Laienvolkes anzugehören) und eine wirksame Hilfe für ihr persönliches religiöses Leben wie auch für ihre Aufgaben in der Welt zu erfahren. Dabei setzen sie sich bewußt vom Klerus und den Orden ab, um das Spezifische ihrer Sendung und Spiritualität zu betonen. Parallel dazu (z. T. be-

stärkt dadurch) haben auch die Weltpriester und Ordensleute begonnen, die Eigenart ihres Standes in der Kirche schärfer herauszuarbeiten und theologisch tiefer zu fundieren. Hierher gehört sowohl das Bemühen um eine eigene Weltpriesterascese wie auch das Bestreben der großen Orden, durch Neubesinnung auf die religiösen Ursprünge ihrer Gemeinschaft und auf die Gestalt ihres Stifters wieder ein ausgeprägteres geistiges und geistliches Profil zu erhalten.

Aus einem solchen Kirchenbewußtsein also, das nicht nur die übernatürliche Einheit der Kirche — ihr Christusgeheimnis — meint, sondern zugleich ihre ständische Gliederung konkreter und tiefer zu verwirklichen sucht, ist das Thema des Arbeitskreises XIV zu interpretieren. Wenn darin nur vom Welt- und Ordensstand, nicht auch vom Priesterstand die Rede ist, so wurde damit von vornherein angedeutet, daß nicht in erster Linie vom Amt in der Kirche, sondern von ihrer charismatischen Ordnung die Rede sein sollte. Der charismatische Stand in der Kirche aber ist der Ordensstand (biblisch gesehen: der Rätestand, der auch die „Weltlichen Institute“ noch mit einschließt). Von ihm hebt sich der Weltstand (als Stand der Gebote?) ab. Welche biblisch-theologische Begründung haben diese beiden Stände, welches ist ihr jeweiliges Vollkommenheitsideal, welche Aufgaben kommen ihnen in der Kirche zu, wie verhalten sie sich zueinander: das waren die Fragen, die zur Diskussion standen. Sie wurden in folgende vier Thesen gekleidet: 1. „Welt- und Ordensstand erkennen heute neu ihre Berufung und tragen gemeinsam das christliche Zeugnis der Gegenwart“. 2. „Welt- und Ordensstand ist nur das *eine* Vollkommenheitsideal der Nachfolge Christi gegeben“. 3. „Welt- und Ordensstand sind gemeinsam am Leibe Christi zu je besonderem Dienst berufen“. 4. „Welt- und Ordensstand schulden sich als Glieder des Leibes Christi das Zeugnis des gegenseitigen Dienstes“.

Einleitend entwickelte der Leiter des Arbeitskreises, P. *Emmanuel von Severus OSB* (Maria Laach) eine biblisch (heilsgeschichtlich) begründete kirchliche Ständelehre, nach der das unterscheidende Merkmal der einzelnen Stände die jeweils verschiedene Anteilnahme am Geheimnis und am Werk Christi ist¹. Dr. *Hermann Krings* (München) ergänzte diese Ausführungen in einem Korreferat und später noch öfter, indem er die religiösen und theologischen Wesenseigentümlichkeiten des Weltstandes herauszustellen suchte. Er sah diese vor allem in einer „unmittelbaren Weltlichkeit“ seiner Religiosität und der damit im Vergleich zum Ordensstand gegebenen geringeren Nähe zum eschatologischen Ziel des christlichen Lebens. — Die Aussprache, die sich zunächst mit der ersten der oben genannten Thesen befassen sollte, diente in der Hauptsache der Klärung des Begriffes „Weltstand“, den die kirchliche Tradition in dieser Form nicht kennt. Er will mehr beinhalten als bloß „Laienstand“, insofern dieser Begriff nur eine negative Abgrenzung zu Hierarchie und Klerus besagt. Er will aber auch nicht nur als „Stand des Christen in der Welt“ verstanden werden, weil damit auch (z. B. in den Weltlichen Instituten) der Rätestand vereinbar ist. Endlich ist er nicht einfach mit dem „Ehestand“ gleichzusetzen, weil das eine zu große Einengung bedeuten würde. Man bezeichnet ihn positiv am besten als den Stand derjenigen, die durch den rechten Gebrauch der geschaffenen Güter und durch die Verwirklichung der Schöpfungsordnungen Reich Gottes (Leib Christi) mit aufbauen wollen. Die „Welt“ ist hier also — auf Grund von Gen 1, 27 und auf Grund des Geheimnisses der Menschwerdung Gottes — unmittelbar als eine religiöse und christliche Aufgabe gesehen. Es wurde aber mehrfach betont, daß die Begegnung mit der Welt und die Arbeit an ihr in Besitz, Ehe und Freiheit nur dann zu Gott führe und die christliche Heilsordnung mit herbeiführen helfe, wenn sie im Geiste des Kreuzes Christi (d. h. der sich hinopfernden Liebe) und auf das eschatologische Heil hin geschähen. Im weiteren Verlauf der Aussprache wurden die Möglichkeiten und Zweckmäßigkeit-

¹ Dieses und das folgende Referat hoffen wir im nächsten Heft unserer Ztschr. bringen zu können.

keiten von Regeln und institutionellen Formen für den Weltstand (insbesondere für Familien) erwogen bzw. schon gemachte Versuche dieser Art besprochen. Es zeigten sich gute Ansätze dazu, die weiter ausgebaut zu werden verdienten (im französisch-belgischen Raum ist man hier schon um ein gutes Stück weiter), aber auch nicht unerhebliche Schwierigkeiten, sobald man ins Konkrete ging. Es ergab sich, daß immer nur ein kleiner Kreis von strebsamen Christen für eine „Ordnung des geistlichen Lebens in der Welt“ in Frage kommt.

Wenn wir die Aussprache über die erste These des Arbeitskreises noch einmal über-schauen, so möchten wir folgendes kritisch anmerken, das uns für die Frage des „Weltstandes“ von Wichtigkeit zu sein scheint: Von der christlichen Überlieferung und Erfahrung her gesehen besteht ein qualitativer Unterschied zwischen einer „Berufung“ Gottes zum Weltstand und zum Ordensstand. Außer der allgemeinen Berufung durch das kreatürliche Dasein als solches (und außer der speziellen Berufung zum christlichen Heil) gibt es keine besondere Berufung *zum* Weltstand, wie es eine solche *zum* Ordensstand gibt. Die christliche Frömmigkeit kennt kein besonderes Charisma für die „Welt“. Wohl aber werden heute mehr denn je auch die Weltchristen (diejenigen also, die von Natur oder durch Schicksal für den Weltstand bestimmt sind oder schon in ihm stehen) von Gott in ganz besonderer und persönlicher Weise zur Vollkommenheit des christlichen Lebens berufen. Solche Berufungen können bald mehr zu einem kontemplativen, bald mehr zu einem aktiven Leben hinziehen. In jedem Fall (auch dann, wenn jemand zu einer ganz bestimmten Weltaufgabe berufen würde) ruft die Gnade Christi, die eine Gnade des Kreuzes und darin auch der Glorie ist, den Menschen immer wieder in schmerzlicher Weise aus der Welt heraus, um ihn eben dadurch für die Arbeit in und an der Welt (für Beruf und Ehe) selbstlos und frei zu machen. Es würde hier zu weit führen zu zeigen, wie sich das im einzelnen auswirkt. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß in einer tieferen Schicht der Seele der Weg des Ordensstandes und der des Weltstandes (wenn er zu Gott führen soll) genau die gleichen Strukturen (nämlich die der evangelischen Räte) aufweist. Damit sind wir aber schon bei der zweiten These des Arbeitskreises über das *eine* Vollkommenheitsideal der Nachfolge Christi.

Hier wurde zunächst darauf hingewiesen, daß man durch die ganze Kirchengeschichte hindurch eine gewisse Spannung zwischen Welt- und Ordensstand beobachten könne, die zu dem Urteil protestantischer Theologen und Historiker von der „doppelten Moral“ geführt habe. Wenn auch manche Äußerungen von Ordensleuten und Laien Anlaß zu einem solchen Urteil gegeben haben mögen, so wurde doch grundsätzlich immer die wesentliche Einheit des christlichen Vollkommenheitsideals festgehalten. Beide Stände, so wurde betont, seien in der Einheit des Leibes Christi einander zugeordnet, wobei allerdings dem „pneumatischen Gewicht des Ordensstandes“ ein „pneumatisches Vakuum“ des Weltstandes gegenüberstehe. Mit letzterem sollte wohl gesagt sein, daß dem Weltstand bis heute weder theologisch noch faktisch in der Kirche sein Platz zugewiesen sei. Negativ wurden die Gründe dafür gesucht (die Kirche habe ihre eigene Welt mit überkommenen Formen und Institutionen — die tatsächliche Welt habe Gott und das Christentum ausgeklammert und suche sich durch die technische Perfektion in sich zu schließen — der Weltstand befinde sich daher für die ihm von Gott zugeordnete Aufgabe im Niemandsland), positiv wurden die spezifischen Aufgaben und die diesen entsprechenden Tugenden und Haltungen, aber auch die Schwierigkeiten und Nöte des Weltstandes in der gottlosen Welt unserer Tage entfaltet.

Kritisch ließe sich zu dieser Aussprache sagen, daß sie auf das *eine* Vollkommenheitsideal aller christlichen Stände, wie es die These vorsah, eigentlich nicht einging (es gibt übrigens in der Geschichte der katholischen Frömmigkeit neben der „Nachfolge Christi“ auch noch die Begriffe der „Erfüllung des Willens Gottes“ und vor allem der „Liebe“ zur Bezeichnung des Wesens der christlichen Vollkommenheit), sondern ganz eindeutig in Richtung des Weltstandes und der Laienfrömmigkeit verlief (ein *signum* der ganzen Tagung). Das bedeutete keineswegs einen Affront gegen den Ordensstand (es wurde im Gegenteil nur mit

großer Liebe und Hochachtung vom Ordensleben gesprochen), sondern zeigte nur, welches Interesse und welche Aufgeschlossenheit weite Laienkreise heute für die Fragen des geistlichen Lebens haben, welche Fülle von Fragen es aber auch noch hier zu beantworten gibt.

Die dritte Aussprache stand ganz unter dem Zeichen der Begegnung von Welt- und Ordensstand. Man sprach von den Gründen des mangelnden Ordensnachwuchses und betonte, daß es viel auf die katholische Familie und ihre Aufgeschlossenheit für den Ordensstand ankomme. Andererseits bat man aber auch die Orden, für den Weltstand und seine Anliegen aufgeschlossener zu sein, interessierte Laien u. U. zeitweise, soweit möglich, am klösterlichen Leben teilnehmen zu lassen usw. In den folgenden Berichten über das Oblateninstitut und die verschiedenen Zweige der Terziaren wurde deutlich, wie die meisten regulierten Formen der Laienfrömmigkeit sich an die Spiritualität eines der großen Orden anschließen und religiös strebsame Laien überhaupt in diesem oder jenem Orden ihre geistliche Heimat suchen. Leider kamen hier die „Weltlichen Institute“, insbesondere die deutschen, etwas zu kurz; man hätte gern mehr darüber gehört, zumal auch Vertreter solcher Institute anwesend waren.

Inzwischen war die Diskussion sehr lebhaft geworden. Man hatte den Eindruck, als ob noch viele Probleme offen lägen und noch mancher gern seine eigenen Anliegen vorgebracht hätte. So kam es, daß man sich nicht mehr streng an die vorgegebenen Thesen hielt, zumal diese sich in ihren Gedankengängen etwas überschnitten. In der vierten und letzten Aussprache wurden eigentlich nur noch zwei — allerdings sehr wichtige — Fragen erörtert, deren erste sozusagen spontan aus dem „Volke“ herauswuchs. Es war die Frage nach dem Ideal der Jungfräulichkeit in der Welt. Daß sie erst jetzt gestellt wurde, war kein Zufall. Es lag in der Anlage bzw. in der Grundauffassung des Arbeitskreises. Wenn man einmal den „Weltstand“ im oben ausgeführten Sinne, mit seiner eindeutigen Ausrichtung auf die Weltarbeit und auf die Ehe, dem Ordensstand gegenüberstellt, dann bleibt kaum noch Platz für den alleinstehenden jungfräulichen Christen in der Welt. Denn er gehört, streng genommen, weder zum Welt- noch zum Rätestand. Er steht mehr oder weniger in der Mitte; sein Ideal bildet eine Mischform. Und doch werden viele, vor allem Frauen (und nicht nur Lehrerinnen) davon betroffen. Sowohl seelsorglich wie auch von der Wichtigkeit ihrer Arbeit her gesehen (viele von ihnen stehen in der Seelsorgshilfe oder tragen die Arbeit in unseren Verbänden) verdienen sie unsere ganz besondere Aufmerksamkeit. Das weiß jeder Priester, der über seelsorgliche Erfahrung verfügt. So hörte man mit innerer Sympathie zu, als mit Wärme und in klugen Worten für jene alleinstehenden Frauen plädiert wurde, die ihren Beruf in erster Linie als eine religiöse Aufgabe und als Arbeit am Reiche Gottes auffassen und die faktisch oder auch formell im Stande der Jungfräulichkeit, der Ganzhingabe an Gott leben. Mit Recht wurde beklagt, daß in den vergangenen Jahren bis in die jüngste Zeit viel und fast ausschließlich über die Ehe, aber kaum über die Jungfräulichkeit gesprochen worden sei (nicht einmal von Priestern). Um so dankbarer begrüßte man es, daß der Heilige Vater in seinem Rundschreiben „*Sacra Virginitas*“ in so eindringlicher und entschiedener Weise irrige oder auch schiefe Auffassungen zurückgewiesen und die Akzente der evangelischen Ideale wieder richtig gesetzt habe. — Bei dem Gespräch über diese Dinge wurde der nicht unerhebliche Unterschied der Generationen deutlich. Man wird wohl abschließend sagen müssen, daß man modernen Fragestellungen nicht ausweichen darf (und der Bereich des Laien in der Kirche ist nun einmal in seiner ganzen Breite von neuem zur Diskussion gestellt), daß die aufgewandte Arbeit aber nur dann fruchtbar sein wird, wenn sie im Anschluß und im Lichte der kirchlichen Tradition geschieht.

Die letzte Frage, die behandelt wurde, war die nach der Laienfrömmigkeit (im engeren Sinne dieses Begriffes). Es wurde ein kurzer Überblick über den heutigen Stand der Bemühungen um eine „Laienaszese“ gegeben, wobei zwischen der Herausarbeitung der theologischen Grundlagen des „Weltstandes“ und der Anwendung der allgemeinen und besonderen Aszetik auf die konkrete Situation des Laien unterschieden wurde. Hier kamen sehr prak-

tische und konkrete Dinge zur Sprache, wie die Wichtigkeit der „Übung“ im religiösen Leben, die verschiedenen Weisen des Betens, vor allem die Meditation und das immerwährende Gebet, die Askese und Buße des heutigen Christen, die, ebenso wie das Gebet, aus den Vorgegebenheiten des häuslichen und beruflichen Lebens sowie der Situation herauswachsen mußten, die Anwendung der drei evangelischen Räte auf das Leben der Weltchristen, die für ihn wichtigen und charakteristischen Tugenden und endlich die Berufsethik und -moral der einzelnen Berufe.

Zieht man die Bilanz dieser „geistlichen Tage“, so wird man ohne Frage von einem guten Ertrag sprechen dürfen. Wohl traten auch die Schwächen des Kreises offen zutage. Er war nicht sehr homogen. Der Interessen waren zu verschiedene und zu viele. Die Theoretiker und die Praktiker unterschieden sich deutlich. Beide sind nicht ganz auf ihre Kosten gekommen. Man konnte es hinterher hören. Manche kamen wahrscheinlich auch mit zu konkreten Erwartungen; wer möchte nicht über seine spezielle Situation etwas erfahren. Die Frage der Orden und ihrer Bedeutung für die Gesamtkirche und für die Frömmigkeit trat, wie wir schon sagten, stark zurück. Dennoch war es durchweg ein gutes und fruchtbares Gespräch, das mit Bescheidenheit und Ernst geführt wurde. Kaum daß es Schärfen oder Unstimmigkeiten gab (sie wurden notfalls sofort wieder in Ordnung gebracht). Auch die naturgegebene Spannung der beiden Zonen wurde in diesem Arbeitskreis fruchtbar. Man mußte seine Freude daran haben, unter so vielen aufgeschlossenen und von hohem Idealismus erfüllten Christen weilen zu dürfen. Beim letzten gemeinsamen Essen saß ich neben einem schlichten Handwerker aus Chemnitz, der von seiner Kolpingsfamilie abgeordnet worden war. Als ich ihn fragte, wie es ihm gefallen habe, da strahlte er über das ganze Gesicht. Er habe zwar manches nicht verstanden; auch seine Frage, die er bei der letzten Zusammenkunft noch stellen wollte, habe er nicht mehr vorbringen können. Aber das sei gleich. Diese Opfer wolle er gerne bringen. Denn er habe viel Anregung mitbekommen, vor allem habe er wieder gesehen, daß es überall noch Christen gebe, die alles für den Glauben einzusetzen bereit seien. Vielleicht war dies nicht der geringste Gewinn des Arbeitskreises: das lebendige christliche Zeugnis.

Friedrich Wulf S. J.

Warum werden so viele junge Amerikaner Trappisten?

Auf diese Frage gibt Dom James Fox, Abt von Notre Dame de Gethsemani, im Osservatore Romano vom 31. Juli 1954 folgende Antwort:

104 Jahre sind vergangen, seit sich die Trappisten in unserem Lande niederließen. Nach 50 Jahren war es ein einziger, in den Staaten geborener Amerikaner, der es in einem ihrer Klöster aushalten konnte. Im Jahre 1944 existierten in den Staaten drei Abteien, von denen die älteste in Kentucky lag, Notre Dame de Gethsemani; die zweite befand sich in Iowa, Notre Dame del New Melleray; die dritte in Rhode Island, Notre Dame de Vallée.

Seit 1944, d. i. in acht Jahren, sind aus diesen drei Klöstern zehn geworden. Die 325 Mönche sind auf 850 gestiegen und ihre Zahl ist ständig im Wachsen. New Melleray hat in Missouri ein Kloster gegründet und Gethsemani deren vier. Augenblicklich sind im ganzen Trappistenorden 775 Novizen und Postulanten: davon sind 350, d. h. praktisch die Hälfte Amerikaner der Vereinigten Staaten. In den Zisterzienserklöstern ist die Lage ungefähr die gleiche. Aber weil ich mit Gethsemani am vertrautesten bin, spreche ich von diesem Kloster ausführlicher.

Im Jahre 1935 wurde Dom Frederic Dunne, der erste Amerikaner, der in Gethsemani durchhielt, fünfter Abt. Zu dieser Zeit waren im Konvent 75 Mönche. In neun Jahren stieg